Herrenloses Gut.

Roman von **Marie Bernhard.**

3. Fortsetzung.)

„Geben Sie sich keine Mühe, mir wegzulaufen, das glückt Ihnen doch nicht! Wenn Ihnen heute das noch nicht gefällt, was ich sage... werden Sie nur 'n paar Jahre älter und reifer, und wir sprechen uns wieder! Sie sind solch 'ne passive Natur — bei Ihnen gerade kommt alles darauf an, daß man Ihnen gehörig das Rückgrat stärkt! Zu irgend einem von den sogenannten selbständigen Frauenberufen taugen Sie nicht, wenn Sie sich auch augenblicklich ins Lernen verbissen haben! Kleine, schüchterne Mädchen wie Sie, wollen geheirathet sein, und wenn Sie schließlich einen Mann mit modernen, rationellen Ansichten bekommen, wie ich sie zum Beispiel habe —"

„Ich sterbe lieber, eh' ich solch einen Mann nehme!" stieß Hanna halb athemlos hervor.

„Ach, dummes Zeug! Werden ganz vergnügt leben bleiben und noch dazu froh sein, wenn —"

„Adieu, Else! Ich will das nicht weiter anhören!"

Damit raffte Hanna ihr Kleid zusammen und stürmte wie ein Wirbelwind einen zur Rechten gelegenen steilen Abhang herunter, der sich allmählich ins offene Land verlor.

Lutz war so verblüfft über diese unerwartete Fahnenflucht, daß es ihm nicht einfiel, dem aufgescheuchten Wild zu folgen. Er stand und starrte der weißen Gestalt, die hier und da noch zwischen den Bäumen auftauchte, nach. Sehr geistreich war sein Gesichtsausdruck nicht.

Else schüttelte sich vor Lachen.

„Lützchen, Lützchen, sieh etwas weniger dämlich aus, wenn es dir irgend möglich ist! Ja? Thu' es mir zuliebe! Zu gelungen! Erstes Stadium aufkeimender Liebe bei Hanna Piotrowsky: sie rennt ihrem Amoroso auf und davon!"

„Das beweist noch gar nichts! In acht Tagen kann viel geschehen! Unsereiner taxirt so 'n junges Mondkalb noch immer viel zu hoch!"

„Wirklich, Lützchen? Na, irr' dich nur nicht! Ich freu' mich unbändig auf meinen neuen Sportgürtel!"

4.

Aus Hannas Tagebuch.

Dies hübsche rothe Buch mit dem Metallschloß hat mir Mutti bei meiner Rückkehr aus Waldhammer in meinem reizenden Zimmerchen auf den Tisch gelegt.

„Sprich dich zu dem Buch aus," hat Mutti gesagt, „leg' alles darin nieder, was dich freut und quält — es wird dir wohlthun! Zu Menschen äußerst du dich ja so wenig, du verschlossenes Kind, mein lieber, scheuer Vogel!"

Ach Gott, sie hat recht! Mutti hat recht, ich fühl' es ja, ich weiß es! Aber wie soll ich immer zu den Menschen reden und ihnen mein Inneres erschließen, wenn es mir doch so schwer, so entsetzlich schwer fällt, und ich zudem immer fürchte, sie verstehen mich gar nicht oder sie lachen mich aus!

Mutti hat mal zu mir gesagt, das legen mir die Leute für geistigen Hochmuth aus, daß ich so bin, und es sei ihnen nicht zu verdenken, es läge sehr nahe! — Ach nein, um Himmels willen, nein, so nicht! Das nicht! Ich weiß nur ich kann so wenig, ich finde beinahe alle meine Altersgenossen klüger und gewandter und liebenswürdiger als mich, auch hübscher — wenigstens viele! Darum bin ich so scheu — ich denke immer: was kannst du denen sein? Was kannst du denen geben?

Manchmal — ja, dann habe ich auch wieder ein Gefühl, das da meint, es ist doch etwas Gutes und Großes und Werthvolles in mir, und das ist mir zu schade für die alle! Das ist gewiß der geistige Hochmuth, den Mutti tadelt. Ich schäme mich, daß ich das hinschreiben muß — aber ich muß doch, wenn ich es empfinde! Ich will versuchen, dagegen zu arbeiten, aber das ist sehr schwer, wenn man gar keinen anderen Richter hat als sich selbst. Ich muß so oft denken: das Beste in dir, das kennt eigentlich kein einziger Mensch, nicht einmal Mutti — und zuweilen habe ich ein so unklares Gefühl in mir, das da sagt, das Allerbeste in mir, das kenne ich selbst noch nicht einmal, das wird erst noch kommen! Ich könnte nicht sagen, was es ist, dies Allerbeste, und vielleicht auch irre ich mich, vielleicht existirt es gar nicht, und ich erlebe seine Verwirklichung nicht an mir. Die Empfindung ist so selten und immer nur ganz kurz, als ob der Blitz für eine Sekunde eine dunkle Gegend erhellt, die man brennend gern deutlich sehen möchte, aber ehe man das nur zu Ende denkt, ist schon alles wieder in tiefer Finsterniß. Es ist furchtbar schwer, darüber zu schreiben!

Neulich sagte unser Religionslehrer, die Menschen nähmen sich alle viel zu wichtig, namentlich die jungen Menschen! Die dächten, um sie drehte sich die ganze Welt.

Mich hat das sehr getroffen — es ist so wahr! Ja, ich bin mir wichtig, wenn ich auch nicht gerade denke, daß sich die Welt um mich dreht — aber mein Urtheil, meine Auffassung über Leute und Dinge, das ist mir schließlich doch die Hauptsache. Dabei bin ich gar nicht mit mir zufrieden und bin doch eigentlich bescheiden — will es auch sein! Ich wußte das nicht zu vereinigen, ich war ganz verwirrt in meinem Innern und ganz unglücklich, und wie ich mir allein gar nicht mehr zu helfen wußte, da hab' ich es Mutti gesagt und der mein Leid geklagt. Aber Mutti... ach, sie ist einzig gut, aber geholfen hat sie mir nicht! Sie hat mich zärtlich geküßt und hat gesagt, ich soll mir nicht den Kopf mit unnützen Gedanken schwer machen. Ja, aber die Gedanken kommmen und quälen mich, ohne daß ich sie rufe! Ich möchte einen Menschen haben, einen sehr lieben, sehr guten und sehr klugen Menschen, dem ich alles, aber auch alles sagen könnte, was ich denke, der mich immer versteht und mir auch wirklich hilft, wenn ich mich allein nicht zurechtfinde! Unser Pastor ist gut und klug, aber der hat es so schwer, der hat achtzig Konfirmanden ... wenn die allezu ihm gelaufen kämen und wollten ihm ihr Leid klagen.

Und wenn ich auch den festen Vorsatz habe, mich auszusprechen — ich weiß schon: kommt der entscheidende Augenblick heran, dann kann ich es nicht! Mir ist die Kehle wie zugeschnürt, der Mund wie versiegelt, die Hände werden mir ganz kalt, und das Herz fängt mir so an zu schlagen! Wie ich neulich Mutti fragte, da war es ganz finster in meinem Zimmer, schon elf Uhr, die Lampe ausgelöscht, und ich zog Mutti ganz, ganz nahe zu mir herunter und sprach ihr so leise und stockend ins Ohr, daß sie mich zuerst überhaupt nicht verstand — und die Frage kam auch ganz anders heraus, als ich gewollt hatte.

Nein, das beste ist schon, man denkt gar nicht nach und versenkt sich nur in die Wissenschaften und lernt und lernt, daß einem der Kopf raucht! Aber ich soll nicht zu viel lernen, weil ich immer noch blutarm bin — jeden Tag muß ich zwei Stunden spazieren gehen, bei Wind und Wetter, und turnen muß ich, und Punkt halb elf Uhr des Abends kommt Mutti und nimmt mir die Bücher fort und bringt mich selbst zu Bett, da hilft kein Bitten, kein Flehen!

Wir haben tüchtig dran müssen in unseren Gymnasialkursen; Papa war schon ganz böse, als er hörte, was wir alles lernen müssen — aber jetzt sind Herbstferien, da habe ich freie Zeit und kann hier mein Tagebuch schreiben und Kunstgeschichte treiben, recht nach Herzenslust. Ach Gott — Kunstgeschichte! Kann es denn etwas Schöneres geben, als das? Wie das bloß sein muß, all die antiken Tempel und Bauüberreste und Statuen von Göttern und berühmten Menschen wirklich zu sehen, von denen man so viel hört und liest! Ich glaube, wenn ich einmal ein halbes oder ein ganzes Jahr in Italien, besonders in Rom, leben und mich an all den himmlischen Kunstschätzen recht satt sehen könnte, dann möchte ich gar nichts mehr von dem ganzen übrigen Leben haben wollen und würde gern sterben.

Meine Eltern haben gar kein Interesse für die Kunst, alle beide nicht, und Papa sagt, solch ein Enthusiasmus, wie ich ihn habe, das ist die reine Ueberspanntheit. Dabei hat er keine Ahnung, wie ich schwärme und was für einen Kultus ich mit der Kunst treibe! Wenn er das wüßte!

Ich danke bloß Gott, daß ich von diesen schrecklichen Pfeiffers fort bin! Ich gehe auch nie wieder nach Waldhammer, und wenn ich elend zum Umsinken bin! Ich hab' es Mutti gesagt ... da hat sie mich natürlich gefragt, warum ich denn die Menschen dort nicht leiden könnte — sie wären doch ehrenwerthe Leute und stünden in gutem Ruf! Ach ja, ehrenwerth mögen Herr und Frau Pfeiffer wohl sein, und sie gaben mir auch viel und gut zu essen und sorgten, daß ich mich nicht erkältete, und sagten kein böses Wort zu mir. Aber langweilig waren sie! Und prosaisch! Bloß immer von Kapaunen und Meierei und Molken und Kunstdünger zu reden, als ob es weiter nichts auf der ganzen Welt gibt, so was soll einem wohl Spaß machen? Keine Ahnung von Kunst und Wissenschaft und Poesie, nie ein gutes Buch, den ganzen Tag, vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht hinein, nichts wie Arbeit und wieder Arbeit, im Hause und in der Küche, im Keller, im Walde, auf den Feldern und Wiesen... Soll das ein Leben sein, was die haben? Kann dem lieben Gott das gefallen? — Aber schließlich waren die mir bloß langweilig und weiter nichts! Nun aber Else! Und dieser entsetzliche, scheußliche, widerwärtige Lutz!

Nein, ich kann es euch nicht schildern, und schriebe ich hundert Seiten voll, wie schrecklich mir der Mensch ist! Immer so wie ein Mephisto im kleinen kam er mir vor — nicht so geistreich natürlich, wie der ist, bloß so frech und vor nichts Respekt und so frivol! Das war nun der erste junge Mann, mit dem ich in nähere Berührung gekommen bin, denn die Brüder von meinen Schulfreundinnen, mit denen ich manchmal tanze und Landpartien mache, kenne ich doch nur wenig — aber wenn es viele solche Exemplare gibt, wie diesen Lutz Pfeiffer, dann muß ich für junge Männer danken!

Am letzten Tage, wie schon die Eltern mich holen kamen, hat Else mich noch in eine Ecke genommen und hat mir erzählt, sie werde sich aus München auf ihres Bruders Kosten einen eleganten, modernen Sportgürtel kommen lassen, und den hätte sie mir zu verdanken! Ich sehe sie ganz erstaunt an, und da lacht sie und sagt, sie habe mit ihrem Bruder gewettet — er hat behauptet, ich würde mich in ihn verlieben, wenn er es darauf anlegt, und sie hat nein gesagt.

O Gott, o Gott, ich habe geweint vor Aerger! Ich schämte mich so, aber auch so! Womit habe ich das verdient? Ich habe ihn scheußlich gefunden vom ersten Tage an, aber nie so scheußlich, als wie er anfing, mir den Hof zu machen — das heißt, was er so nennt! Von der Wette habe ich nichts gewußt, aber daß er, dieser gräßliche Mensch, in der letzten Zeit anders gegen mich war als früher, das mußte ich merken. Die ersten Wochen beachtete er mich wenig, und das war noch das beste an ihm. Ich dachte: Gott sei Dank, du bist ihm langweilig, er bekümmert sich nicht um dich. — Und nun mit einem Mal war er immer da, wo ich war, und kam oft so dicht an mich heran und sah mir so nahe in die Augen — widerlich! Und einmal hat er mich gefragt, ob mir schon jemals in meinem Leben ein Mann die Hand geküßt hätte, und wie ich sage: „Natürlich nein, denn mit sechzehn Jahren passirt einem das doch noch nicht!" da nimmt er ganz rasch meine Hand und küßt sie — sieht mir mit seinen frechen Augen ins Gesicht und fragt, wie mir nun zu Muthe ist. Ich hab' gesagt: „Pfui! Es ist mir unangenehm — weiter nichts!" und hab' ihm meine Hand weggerissen und sie am Kleid abgerieben. Ich wollte, ich möchte ihn nie, nie mehr in meinem ganzen Leben wiedersehen — aber er kommt ja nach München und will bei uns Besuch machen! Einladen dürfen ihn die Eltern aber nicht, dafür will ich schon sorgen!

Lange Zeit habe ich nichts schreiben können, ich sitze schon längst wieder mitten in der Arbeit drin, und die ist kein Kinderspiel. Wenn Papa es nur erlaubt, daß ich die ganzen Kurse durchnehme und hinterher mein Examen mache — aber er spricht schon jetzt immer davon, mich herauszunehmen, weil ich so blaß aussehe und so schnell wachse. Wirklich bin ich schon fast einen Kopf größer als Mama, die ist freilich klein! Das Lernen aufgeben zu müssen, wäre mir schrecklich, für mich hat das etwas so Beruhigendes, sich sagen zu können: das und das steht ganz fest, ist von der Wissenschaft bewiesen, man kann es lernen und hat es dann als Eigenthum, das einem keiner fortnehmen kann. Es ist doch so vieles ungewiß im Leben, man kann sich nicht darauf verlassen — ich meine, auf Menschen und ihre Gefühle und Ansichten, das wechselt alles so furchtbar rasch — dagegen die Wissenschaft, die schreitet wohl fort und erobert sich neue Gebiete, was man aber davon in sich aufnimmt, das bleibt!

So ungefähr hat neulich in der deutschen Stunde Professor Schmidt gesagt, und weil es mir so ganz aus der Seele gesprochen war, und weil ich es in mir früher oft unklar empfunden hatte, daher habe ich es hierher gesetzt.

Aber auch die Kunst ist bleibend! Während meiner Ferien bin ich ein paarmal mit Elly Rode in den Pinakotheken, in der Glyptothek und in den permanenten Kunstausstellungen gewesen. Meine Eltern gehen da nie hin, sie begreifen nicht, was ich dort so schön finde, und Ellys Eltern sind geborene Münchener und sind, glaube ich, in ihrem ganzen Leben keine dreimal in den „Theken" gewesen — so nennen sie das hier. Aber Elly hat einen sehr wohlhabenden alten Onkel, der unverheirathet ist und sich sehr für Kunst interessirt; er hat Elly sehr lieb und thut ihr viel zum Gefallen, da ging er mit uns beiden mit. — Gott, die schönen Statuen in der Glyptothek! Bilder liebe ich auch sehr, aber noch mehr Skulpturen! Stundenlang könnte ich da in der Glyptothek herumgehen und könnte die Rondaninische Medusa ansehen und den göttlichen Torso und den Neptunsfries! Ich habe mir die Bilder von meinem Taschengeld gekauft, heimlich natürlich, die Eltern wären ärgerlich, wenn sie es wüßten. In dem rechten Fach meines Schreibtisches, wo auch dies Buch liegt, da sind die Bilder, und Abends nehme ich sie oft heraus und sehe sie mir an. Was aber ist eine Photographie, und wenn sie noch so gut ist, gegen eine Skulptur! Ich habe noch viele Lieblinge unter den Bildwerken, aber von allen kann ich mir nicht Photographien kaufen. Wäre ich ein Mann, ich würde Bildhauer, oder ich studirte Archäologie, ich weiß nicht recht, was ich vorziehen möchte!

Ellys Onkel ging auch mit uns beiden Mädchen einmal während der Ferien ins Theater; es wurde „Die Jüdin von Toledo" von Grillparzer gegeben, mit Matthieu Lützenkirchen in der Titelrolle. Das war ein göttlicher Genuß, ich war aber davon so aufgeregt, daß ich die Nacht darauf gar nicht schlafen konnte. Schadet nichts! Als ob es einem aufs Schlafen ankäme, wenn man so prachtvolle Sachen zu denken hat! Was das für ein Stück ist! Ellys Onkel meinte, wir wären noch zu jung, um alles gehörig zu verstehen — aber ich glaube, er irrt sich — wenigstens ich verstand sicher alles! Und wie genial Lützenkirchen den König gegeben hat, und wie wunderschön er aussah!

Jetzt kommt schon der Winter heran, und ich wünsche mir zu meinem Geburtstage, der im nächsten Monat ist, so glühend eine schwarze, enganliegende, mit Schnur und Schmelz gestickte Jacke, wie Elly eine hat, und einen ganz großen, breitrandigen Hut mit nickenden echten Federn. Ob ich das beides bekommen werde, weiß ich nicht, Mutti meint, es ist zu theuer!

Sechzehn Jahre bin ich nun bald, und ich habe noch nichts für die Menschheit gethan!

Es gibt doch junge Männer und junge Mädchen, die mit sechzehn Jahren schon irgendwie von sich reden machten! Muß das schön sein! Aber natürlich, das waren dann Ausnahmen, das waren Genies, und ich, ich habe nicht mal ein wirkliches Talent, so brennend ich mir das auch wünsche! Wenigstens nicht das, was ich ein Talent nenne! Mir sagen so viele Menschen, ich hätte Begabung zum Zeichnen, und mein Lehrer in der Schule sagte mir's auch; Mutti will ja immer, ich soll es mehr kultiviren und soll später noch Privatunterricht im Malen und Zeichnen nehmen. Es ist ja wahr: so gut wie Elly zum Beispiel, zeichne ich noch allemal, und über deren Leistungen steht die ganze Familie Rode Kopf, sie schreien alle, sie ist ungeheuer begabt... aber für mich ist das nichts! So etwas, wie Elly kann und wie ich kann, das können viele Hunderte, aber ich will etwas ganz Außergewöhnliches leisten, und wenn mir das versagt ist, dann lieber gar nicht sich erst abquälen! Ueberhaupt wäre Bildermalen keineswegs das höchste Ziel meines Ehrgeizes! Eine Statue machen können — ja, das denke ich mir herrlich! Aber das gelingt einer Frau wohlnie, und ich muß es zu meinen anderen unerfüllten Träumen legen.

Elly thut jetzt immer furchtbar intim mit mir, sie behauptet, mich über alle Maßen zu lieben und will haben, wir sollen uns ewige Freundschaft schwören und uns alles sagen — jeden einzigen Gedanken! Ich habe ihr das beides rundweg abgeschlagen, und sie hat es mir schrecklich übelgenommen. Nein, ich kann ihr nicht ewige Freundschaft schwören! Ich habe sie ganz lieb, aber nicht so sehr, und ob ich sie mein ganzes Leben hindurch so nett finde wie jetzt, das weiß ich auch noch nicht! Und was fange ich dann an, wenn ich einmal geschworen habe? Ein Schwur, der bindet doch für immer! Nun gar alles sagen! Um Gottes willen! Mir wird kalt und heiß, wenn ich überhaupt bloß daran denke! Sie fragte mich, ob ich denn soviele verbotene Gedanken habe, weil ich sie durchaus nicht sagen will!

Verbotene Gedanken! Was meint sie damit? Ich habe sie nicht recht verstanden. Wie können Gedanken verboten sein? Das fehlte noch! Das einzige, was uns frei steht, soll uns auch noch verboten werden! Vielleicht weil Elly eine Katholikin ist, verbieten ihr die Priester, dies und das zu denken. Ja, gewiß, so wird es sein! Aber ich bin, gottlob, Protestantin, und ich darf meine Gedanken herumschicken, so viel ich will!

Vorgestern war mein Geburtstag — ich habe die Jacke und den Hut bekommen, beide sind himmlisch! Mutti hat nicht recht heran gewollt, aber Papa hat es durchgesetzt. Ich hatte beides gestern an, obgleich es eigentlich für eine Winterjacke noch nicht kalt genug war, und ich muß sagen, ich fand mich hübsch. Elly sagte bildschön — aber das ist viel zu viel! Wir gingen die Ludwigsstraße entlang und dann später die Maximiliansstraße, und, wirklich, die Leute drehten oft die Köpfe nach uns. Sonst finde ich Elly hübscher als mich, aber gestern, glaube ich, lief ich ihr den Rang ab. Ich hätte gestern eigentlich zu Hause sitzen müssen und den spanischen Erbfolgekrieg durchnehmen und eine physikalische Ausarbeitung machen... statt dessen lief ich durch die Straßen und ließ mich ansehen. Wenn das mein Pastor wüßte, der immer sagt, wen der Dämon der Eitelkeit einmal in seinen Krallen hat, den läßt er auch nicht mehr los. Ich denke aber, mich wird er schon loslassen, wenn ich mich erst mehr an die reizende Jacke und an den Hut gewöhnt habe.

Wir trafen Ellys Onkel, und er blieb stehen, musterte mich aufmerksam und sagte dann lächelnd: „Wir sehen ja heute so herzerfreuend aus, junges Fräulein!"

Wenn das einem so alten Herrn auffällt, muß es schon wahr sein!

Mehr wie acht Tage habe ich nichts geschrieben. Ich komme mir jetzt so kindisch vor, daß ich das von der Jacke und dem Hut zu Papier gebracht habe. Als ob das etwas Wichtiges wäre! Als ob das Leben für mich keine andere Aufgabe hätte als die, hübsch auszusehen und in neuen Kleidern spazieren zu gehen! Schäme dich, Hanna! Ich kann aber versichern, daß ich jetzt gar nicht mehr an die Jacke und den Hut denke! Ich habe wichtigere Dinge im Kopf!

Else Pfeiffer ist bei mir gewesen, und dieser greuliche Lutz war richtig auch dabei! Er ist längere Zeit in Paris gewesen und ist womöglich noch aroganter und blasirter wiedergekommen. Meinetwegen hätte er in Paris festwachsen können, ich würde ihn nicht vermißt haben! Ich kam gerade von einem Ausgang zurück und fand ihn und Else im Salon bei Mutti, und an Muttis Gesicht sah ich sofort, er hatte ihr etwas Unangenehmes gesagt — der Mensch kann ja bloß widerwärtige Dinge sagen! Mutti winkte ihm mit den Augen zu, er möchte nicht weiter reden, wie ich hereinkam — aber was thut dieser Ekel? „Im Gegentheil, verehrte Frau... Ihr Mienenspiel ist zwar sehr ausdrucksvoll, nützt Ihnen aber, mir gegenüber, gar nichts! Es ist doch endlich Zeit, daß Fräulein Hanna die Kinderschuhe auszieht, sie sieht jetzt aus wie ein erwachsenes Mädchen... da muß man sie auch demgemäß behandeln!"

Es sah ihm ähnlich, gleich mit einer Unverschämtheit anzufangen! Ich begrüßte Else und erzählte ihr allerlei, ihn habe ich fast gar nicht beachtet, auch mit keinem Wort gefragt, worüber er sich denn so ereifert hätte — ich wußte es, das ärgerte ihn! Aber erfahren habe ich es natürlich doch — wie wird denn Lutz Pfeiffer jemanden etwas Häßliches ersparen!

„Ich habe Ihrer Frau Mama unser Gespräch über die Vererbungstheorie mitgetheilt und daß ich mich erboten hätte, Ihnen den Stammbaum derer von Piotrowsky und von Graditzer erforschen zu helfen. Dazu müßte mir nun natürlich Ihre Frau Mama ein paar Handhaben bieten, und das hat sie mir soeben rundweg abgeschlagen!"

Ich sah nach Mutti hin, und es frappirte mich förmlich, wie ängstlich und aufgeregt sie aussah. Dazu lag doch eigentlich keine Veranlassung vor. Sie ist ja eine ältere Dame, sie konnte einfach diesem Greuel von einem Lutz sagen, sie wolle das nicht und damit genug!

„Ich möchte meine letzte Frage, die ich that, ehe Ihr Fräulein Tochter ins Zimmer kam, jetzt wiederholen, meine gnädige Frau: warum wollen Sie unseren Wunsch nicht erfüllen?" inquirirte Lutz weiter.

„Unseren Wunsch?" wiederholte Mutti und blickte mich vorwurfsvoll an. „Ist das denn wirklich so sehr dein Verlangen, Hanna?"

(Fortsetzung folgt.)

Druckerschwärze im Kriege.

Gelegentlich dringt durch den Eisenring um Port Arthur ein Laut zu uns. Kein Klagelaut! Er klingt mehr wie ein zuversichtlich Hurra aus Männerkehlen und sagt: Noch leben und kämpfen wir. Gewöhnlich ist es der Nowi krai, der uns solches erzählt. Auf chinesischer Dschonke ward dann ein Exemplar dieser Zeitung nach Tschifu und von dort ihr Inhalt auf dem Telegraphendraht durch die Welt getragen. So wissen wir, daß sich das einst anderen Zwecken bestimmte Blatt heute meist mit zuversichtlichen und hoffnungsfreudigen Nachrichten an den Soldaten der belagerten Armee wendet. Von Stössel, dem Deutschenhasser und heldenmüthigen Kommandanten, der doch sein deutsches Blut nicht verleugnen kann, unterstützt, ist es bestrebt, dem Mann in Reih und Glied Vertrauen einzuflößen und ihn zu tapferem Ausharren und Draufgehen anzufeuern. Nebenbei bietet die Lektüre Offizieren wie Leuten anregenden Zeitvertreib. Unschwer können wir uns vorstellen, daß gar oft das Erscheinen des Nowi krai das Tagesereigniß in Port Arthur ist und sein Inhalt einzigen Gesprächsstoff liefert. Denn auch Granatenmusik wird auf die Dauer monoton und langweilig.

Nicht zum ersten Male übrigens sehen wir so einen General in verzweifelter Lage durch die schwarze Kunst auf seine Untergegebenen einwirken.

Als in's belagerte Ladysmith Hunger und Stumpfsinn eingezogen waren und Noth und Niedergeschlagenheit durch die Gassen schritten, thaten sich einige der mit der White'schen Armee eingeschlossenen englischen Zeitungskorrespondenten zusammen und gaben ein zunächst nur in wenigen Exemplaren mit dem Hektographen gedrucktes Blatt heraus. Es erzählte, was innerhalb und außerhalb der Wälle beobachtet worden war, brachte viel gute wie auch schlechte Witze und verspottete mit derbem, oft grimmem Humor die eigene Nothlage. Rezepte für schmackhafte Zubereitung von Ratten und Mäusen wurden veröffentlicht. Es kann uns ja gar nicht so schlecht gehen, meinte die Redaktion, solange die Moskitos unser Blut noch für trinkenswerth erachten. Ein andermal setzte sie einen Preis für den Leser aus, der erklären und beschreiben könne, was ein Beefsteak sei.

Den wenigen Lesern bereitete dieses Organ wenigstens einmal täglich eine vergnügte Stunde. Lachende Gesichter aber hatte man schon lange nicht mehr in Ladysmith gesehen. Deshalb wurde die Auflage auf Veranlassung des Kommandanten vermehrt. Nicht nur Offiziere wie ursprünglich, sondern auch die Mannschaften erhielten nunmehr die Zeitung und warteten mit Ungeduld auf ihr Erscheinen. Sie trug in beschaulichem Grade zur Hebung des moralischen Elements gerade wie der Nowi krai heute in Port Arthur bei.

Noch bekannter wurde eine später in Pretoria von Korrespondenten herausgegebene Zeitung. Kipling, Englands erster Reporter, war mit manchem anderen namhaften ihr Mitarbeiter, und heute noch hat jedes gerettete Exemplar in London einen Marktwerth von mehreren Guineen. Dem unlängst verstorbenen Schriftleiter bestätigten Roberts und Kitchener, daß er ihre Truppen bei guter Laune erhalten habe. In diesem Falle wurde dem Soldaten, dessen Abonnementsbeitrag übrigens den Verwundeten überwiesen wurde, nicht nur Anregung, sondern auch neues aus der Heimath geboten. Wie sehr er nach beidem verlangt, zeigte ein Vorfall während des spanisch-amerikanischen Krieges. In dem wunderlichen und umfangreichen Troß, welcher der Invasionsarmee nach Cuba folgte, zog auch ein Fünfzehnjähriger mit. Als einstiger Zeitungsjunge ging er auch in Feindesland dem in New York geübten Handwerk nach. Wie er zu Hause gethan, bestellte er sich täglich 500 Exemplare des Journal, nur setzte er den Preis auf einen halben Dollar fest. Trotzdem war die Nachfrage so groß, daß er die Regel aufstellen konnte: Kleingeld wird nicht herausgegeben. Wer ihm einen Dollar reichte, bezahlte eben einen solchen für seine Zeitung. Der junge Mensch war für seine Verhältnisse wohlhabend geworden, als die New Yorker Redaktionen von seinem Unternehmen hörten und den Truppen gratis Zeitungen lieferten.

Dasselbe geschieht heute von Tokio aus. Alle großen japanischen Blätter überweisen der im Felde stehenden Armee täglich Bündel mit Freiexemplaren.

Nebenbei hat der Krieg in Japan seine eigene Literatur geboren. In während seines Verlaufes entstandenen und theilweise von der Regierung unterstützten Monats- und Wochenschriften werden die Ereignisse an der Front geschildert. Die Thaten Tapferer werden erzählt und neben dem Text ihre Bilder veröffentlicht. Die Käufer und Abonnenten sind aufgefordert worden, auch ihrerseits der vorm Feinde stehenden Armee zu gedenken. Aber nicht nur die in Tokio bereits gelesenen Exemplare gehen ihr zu. Wohlhabende bestellten Dutzende mit der Weisung, sie den Truppen zukommen zu lassen. Man sagte mir, daß die Lektüre dieser Blätter den Soldaten ansporne, sich auszuzeichnen, weil ein jeder sein Bild veröffentlicht sehen möchte.

Gerade in Japan wird die Druckerschwärze als ein Hilfsmittel des Krieges betrachtet. Die Regierung wirkt durch das gedruckte Wort nicht nur auf die eigenen Truppen ein. An diese werden kleine Zettel mit Liedern voll glühenden Hasses gegen Rußland vertheilt. Auf dem Marsch und am Lagerfeuer gesungen, halten sie im gemeinen Manne den von seinen Vorgesetzten erwünschten „Furor" wach.

Eine ganz neue Erscheinung aber dürfte es sein, daß die Kriegsleitung in ähnlicher Weise auch in den feindlichen Reihen zu wirken versucht. Auch russischen Soldaten werden von den Japanern durch Mittelspersonen kleine Zettel zugesteckt. Aeußerlich sehen sie den erwähnten ähnlich. Doch ist ihr in russischer Sprache gedruckter Inhalt auch sachlich ein anderer. Da ist nicht von treulosen und barbarischen, sondern von „lieben" Russen die Rede.

Schon den noch in Korea stehenden Kosaken versprachen diese Zettel eine Belohnung und gute Behandlung, falls sie die Waffen niederlegten. Neuerdings hat man sie durch Chinesen nach Port Arthur hineingeschmuggelt. Einige Zitate dürften sie am besten charakterisiren. Wir lesen da: „Ihr lieben russischen Soldaten, Eure Zukunft wird eine unglückliche sein... Die Gefangenen vom Jalu erfreuen sich bereits an den herrlichen landschaftlichen Reizen Japans und ruhen von ihren Strapazen aus.... Wir empfinden es sehr schmerzlich (unzweifelhaft! D. Verf.), daß so viele brave Soldaten sich für eine unmenschliche Regierung opfern.... Legt eure Waffen zur Seite und ergebt euch." — Das ist asiatisch gesprochen! Nehmen wir an, arme Schlucker ließen sich verleiten, aus Port Arthur zu den feindlichen Vorposten hinüberzulaufen. Möglich, daß man sie für die Dauer des Kriegs leidlich durchfüttern würde. Welches Los aber würde ihrer nach dem Friedensschluß warten?

O. von Gottberg.

Französischer Witz.

Ein Gendarm überrascht einen Mann, der völlig nackt im Wasser herumplätschert. „Kommen Sie sofort heraus!" schreit er. „Wissen Sie denn nicht, daß das Baden ohne Badehosen hier verboten ist?!" — „Aber ich will ja gar nicht baden," erwidert der Wassermann, „ich will mir nur das Leben nehmen!" — „Das ist etwas anderes", sagt der Gendarm und geht weiter.

Als auf dem Amsterdamer Sozialistencongreß bei dem Zusammenstoß zwischen Jaures und Bebel ein furchtbarer Tumult herrschte, rief ein französischer Sozialist mit einer Stentorstimme: „Ruhe, meine Herren, Ruhe — das geht ja hier zu, wie in Dresden beim Thurmbau von Bebel!"

Venezuela hat jetzt ein Regierungs-Zündholz-Monopol. Das ist auch sehr verständig. Bei der Unmenge von Zündstoff, der dort aufgehäuft ist, kann es schließlich keine Regierung lange aushalten, wenn sie nicht die volle Kontrolle darüber hat.

* * *

Zu den theuersten Passionen gehört das Reiten von Steckenpferden.